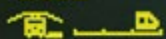


U102



Die erste Bahn

Markus Veith



Leseprobe



DER VERLAG

Die erste Bahn

Markus Veith

1. Auflage April 2021

©2021 OCM GmbH, Dortmund

Gestaltung, Satz und Herstellung:
OCM GmbH, Dortmund

Verlag:

OCM GmbH, Dortmund, www.ocm-verlag.de



Druck:

TZ-Verlag & Print GmbH, 64380 Roßdorf b. Darmstadt

ISBN 978-3-942672-88-7

©Umschlaggestaltung OCM GmbH mit freundlicher Unterstützung und Genehmigung der Dortmunder Stadtwerke AG – DSW21
Motiv: U-Bahnstation Westfalenhallen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt auch für die fotomechanische Vervielfältigung (Fotokopie/Mikrokopie) und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

„Eben jene Leidenschaften, über deren Ursprung wir uns
selbst täuschen, beherrschen uns am heftigsten.“

– *Oscar Wilde: „Das Bildnis des Dorian Gray“* –

“All I want from tomorrow is to get it better than today.”

– *Huey Lewis & the News: „Jacob’s ladder“* –

Passage I

Kais Miene verfinstert sich, als ihm seine derzeitige Situation zu Bewusstsein kommt. – Nein, er will nicht daran denken! Er rupft sich das Tuch vom Gesicht. Ohne die Augen zu öffnen, tastet er nach der Flasche am Boden und führt sie an die Lippen.

Als sich eine der Rolltreppen plötzlich in Gang setzt, fährt er so erschrocken zusammen, dass er sich fast verschluckt hätte. Unbeholfen richtet er sich auf, wobei er das Tuch in seine Hosentasche stopft, und wendet sich um. Die Decke verbirgt den oberen Teil der Rolltreppe. Es ist dieselbe, die er vorhin heruntergehetzt ist.

„Das fehlt mir noch“, denkt Kai grimmig, „dass mir jetzt auch noch irgendein Penner auf die Eier geht.“

Dann erkennt er Füße in hellen, absatzlosen Damenschuhen, die auf einer der stählernen Stufen langsam aus dem Oben ins Unten gleiten, und ist etwas beruhigter. Es sind sicherlich sieben Meter schräge Distanz bis zum unteren Absatz der Treppe. Gespannt beobachtet er, wie sich die Gestalt vervollständigt. Unwillkürlich zählt er die Sekunden.

Eins. – Schwarze Hose.

Zwei. – Knallroter, lackglänzender Mantel, mit Tropfen übersät.

Drei. – Dunkle Umhängetasche über der Schulter.

Vier. – Über der anderen Schulter zeigen sich die Enden eines Kopftuchs, im Nacken zusammengebunden.

Fünf. – Sie ist groß, *vollschlank* wie Kai vermutet, denn der Gürtel umspannt straff die Manteltaille.

Sechs. – Ihr Gesicht ist nur zum Teil zu erkennen. Eine große Sonnenbrille verdeckt die Augenpartie. Dennoch meint Kai zu sehen, wie sich ihre Miene hinter den dunklen Gläsern verhärtet, als sie den jungen Mann auf der unteren Ebene der Bahnstation erblickt. Mit den Händen umklammert sie die Träger ihrer Tasche.

Sieben. – Kai spürt ein leichtes, aber unangenehmes Zirpen in seinem Hinterkopf. Wahrscheinlich vom Alkohol. Oder weil er sich zu ruckartig aufgerichtet hat. Oder wegen beidem.

Acht. – ‚Immerhin kein Penner oder Junkie, oder sonst irgendein Freak.‘ Andererseits hat Kai absolut keinen Nerv, sich die nächsten Stunden mit der Zwangsgesellschaft einer ihm fremden Trulla abzuquälen, die ihn womöglich zulabert. „Zu spät!“, ruft er laut. „Die letzte Bahn ist schon weg!“

Neun. – Seine Stimme, die selbst auf ihn fremdartig und unabsichtlich bedrohlich klingt, verhallt in der Station. Kai ist nicht entgangen, wie die Frau zusammenzuckte. Sie antwortet nicht. „Jetzt hat sie bestimmt Schiss. Wie kann diese dumme Kuh nur so unvorsichtig sein, nachts und zudem völlig allein einen Ort wie diesen aufzusuchen?“

Zehn. – ‚Hat vielleicht ebenfalls keine Kohle für ein Taxi. Und nun trägt die Treppe sie hinab zu einem potenziellen Vergewaltiger und Mörder, der aus einer Schnapspulver nuckelt und sie anschnauzt. Sicher überlegt sie gerade, gegen die Fahrtrichtung zurück nach oben zu hasten.‘

Elf. – Die Frau bleibt reglos auf der abwärts gleitenden Stufe stehen. Und soweit er das beurteilen kann, lässt sie ihn hinter ihrer großen Brille nicht aus den Augen. Schließlich erreicht sie das Ende der Rolltreppe.

Zwölf.

„Haben Sie gehört? Die 102 ist längst weg!“

‚Nicht, dass sie Schiss bekommt und mir die Bullen auf den Hals hetzt.‘ Um sein Desinteresse an ihr zu zeigen, dreht Kai sich in die andere Richtung und verschränkt die Arme. Sicher würde sie nun auf der benachbarten Treppe gleich wieder nach oben fahren. ‚Hatte ich echt die Befürchtung, *mir* könne irgendein Penner auf die Eier gehen? Der Penner ... das bin hier ich. Hiob würde darüber lachen.‘ Kai grunzt belustigt bei dem Gedanken, wie auch Holger sich kaputt lachen würde, wenn er ihm später von dem hier erzähle. Er lauscht auf hektische Schritte und das Starten der Aufwärts-Treppe. Doch nichts. Im Gegenteil: Hinter ihm verstummt das Dröhnen. Verwundert dreht er sich wieder um.

Die Frau steht noch da. Zehn Meter von ihm entfernt. Am Fuße der nun reglosen Rolltreppe. Regungslos schaut sie zu ihm hinüber.

„Wieso hat sie überhaupt eine Sonnenbrille auf? Nachts. Bei Gewitter!“ Kai bemerkt, wie nun *ihn* eine vage Unruhe überkommt. Dann sieht er, wie sie verkrampft die Träger ihrer Tasche wringt. – Irgendwie erinnert sie ihn an eine Zeile aus einem alten Song: *Just another fallen angel trying to get through the night*. – Genauso sieht die Fremde aus: Wie ein gefallener Engel, der sich bemüht, die Nacht zu überstehen. Kai überlegt, von wem der Song war und wie der Refrain ging. „Lieber Himmel, das war in den Achtzigern, oder?“ Aus seiner Erinnerung dringen kraftvolle Akkorde: *Step by step, one by one, higher and higher ... Climbing Jacob's ladder*. Ja, genau. *Huey Lewis & the News*. ‘Er weiß noch, wie er damals mit einer anderen Zeile dieses Liedes sein Schuletui beschriftet hat und muss schmunzeln. ‚Hat sich was mit Jakobs Himmelsleiter. Hier gibt es nur Rolltreppen. Und *just another fallen angel ...*‘ Da ist die Erkenntnis, dass jener weitere, auf den sich *another* bezieht, er selbst ist. Irgendwie beunruhigt ihn der Gedanke: Zwei gefallene Engel. Sie und er. Hier und jetzt.

„Glauben Sie mir: Es kommt heute keine Bahn mehr!“ ruft er. „Das heißt, formell gesehen schon. Denn heute ist ja quasi heute.“ Er wedelt fahrig mit der Hand. „Könnte lang werden, hier zu warten. Die erste Bahn kommt erst um Viertel vor fünf.“

„Ich weiß.“ Sie sagt es so leise, dass er ihre Worte kaum verstehen kann.

Kai runzelt die Stirn. „Wenn sie es weiß, warum ist sie trotzdem heruntergekommen?“

Sie hat sich keinen Zentimeter von der Rolltreppe entfernt und starrt ihn weiterhin an, während ihre Hände die Träger ihrer Umhängetasche würgen. Womöglich eine Geste aus Verlegenheit, die Kai aber kirre macht. Er räuspert sich, mustert das Abbild des Fürsten auf dem Flaschenetikett, trinkt, schmalzt mit der Zunge, lehnt sich mit beiden Ellbogen auf die Knie, beginnt mit den Fersen zu wippen ... und realisiert, dass er sich nun selbst in Verlegenheitsgebärden flüchtet. Dieses Glotzen zermürbt ihm die Geduld.

„Tja, kaum zu glauben, was?“, sagt er laut und blickt zur Uhr empor. „So gut sehe ich nur um diese Zeit aus.“ Er rechnet kaum mit einer Entgegnung, eher mit betretenem Schweigen, hofft,

dass sich die Frau endlich abwenden und gehen würde. Umso mehr verblüfft es ihn, als sie mit fester Stimme sagt:

„Ja, kaum zu glauben: An so etwas Ähnliches dachte auch ich gerade.“

Kai hebt die Brauen und wendet sich ihr zu. „Ernsthaft?“ Schwer vorstellbar, dass *irgendeine* Frau ihn in seinem Zustand attraktiv finden könnte: Mit benebeltem Blick, der Pulle in der Hand, eher auf der Sitzschale *hängend* als sitzend. Nach diesem beschissenen Tag. „Na, dann genießen Sie den Anblick mal noch die letzte halbe Stunde. Um ein Uhr verwandle ich mich zurück. In was, verrät ich nicht. Aber es wird Ihnen weniger gefallen.“

Die Frau lächelt. Es ist ein seltsames Lächeln. Irgendwie süß und zugleich verbittert.

„Witzig, was?“ Er erwidert das Lächeln. „Ja, ich bin ein richtiger Komiker. Vor allem an miesen Tagen.“ Er will gerade einen weiteren Schluck Korn nehmen, da spricht die Frau in rhythmischen Worten:

„Von al-len Sei-ten zu-ge-schis-sen, wird man leicht zum O-ber-clown.“

Er setzt die Flasche rasch ab, da er auflachen muss. „Wow! Der hat was. Ein Jambus, oder? Ist der von Ihnen?“

Sie wirkt irritiert. „Von mir?“

„Ja. Kann ich den verwenden?“

„Das ... wäre nicht gut.“ Eine nervöse Regung huscht über ihr Gesicht.

„Ich werd ihn abändern, versprochen.“

Ihr Lächeln ist verschwunden. Für einen Moment macht sie den Eindruck, als sei ihr ein völlig verrückter Gedanke gekommen. „Wäre es so leicht?“

„Na klar.“ Plötzlich erscheint Kai ein Gespräch mit dieser Fremden nicht mehr gänzlich unsympathisch. ‚Wer abgedrehte Zitate kennt, kann kein allzu mieser Gesprächspartner sein.‘

„Sie hatten auch ’nen miesen Tag, was?“, fragt er laut.

Sie zuckt mit den Schultern, geht ein paar Schritte an die Bahnsteigkante heran. Ihre Absätze klackern auf den Bodenfliesen. „Die Anreise war ... anstrengend“, sagt sie schließlich, während sie auf das Gleis hinunterblickt.

„Was treibt Sie denn heute Nacht nach draußen? Noch dazu bei dem Scheißwetter?“

Sie wendet sich ihm zu, holt Luft, öffnet unentschlossen den Mund. „Familienangelegenheiten“, bringt sie endlich heraus.

„Ihr Mann?“

„Nein“, antwortet sie, diesmal sehr schnell. „Nein. Mein Vater.“

„Ach ...“ Die Frau kann es nicht wissen, aber diese Antwort sorgt für eine Assoziation, die sofort Groll in ihm aufsteigen lässt. „Na, da haben wir ja was gemeinsam.“ Er hält die Flasche in ihre Richtung. „Auch'n Schluck?“

Die Frau zögert. „Besser nicht.“

„Okay.“ Er trinkt. Neuer Versuch. „Ich bin Kai.“

Sie nickt. „Helen.“

Er nickt ebenfalls.

Eine Pause entsteht.

„Und wie lief's?“

„Was?“

„Das Treffen mit Ihrem Vater.“

„Schwierig ...“ Helen räuspert sich und geht einige Schritte auf ihn zu. „Schwieriger als ich dachte.“ Sie spricht, als müsse sie jedes Wort zweimal überdenken. „Man wird sehen ... was passiert ... zukünftig.“

„Tja, Väter sind eine anstrengende Spezies. Das war immer so und wird immer so bleiben.“ Kai lehnt sich auf den Nachbarsitz. „Ich hab da auch so einen. Erst Mitte fünfzig, aber störrisch wie ein alter Esel. – Wie alt ist ihrer?“

Sie bleibt stehen, wenige Meter von seiner Bank entfernt. „Er ... er hat nicht mehr lange zu leben.“ Ihre Stimme vibriert.

„Oh.“ Prompt weiß Kai nicht, wie er sich verhalten soll. Trostspenden und Mitleidsbekundungen sind nicht sein Ding. Bei seinem Job auf dem Friedhof erlebt Kai oft, wie Trauergäste den Angehörigen ‚*Mein aufrichtiges Beileid*‘ zumurmeln. Für ihn hört es sich meist wie Floskel an. Und hier wären diese Worte eh verfrüht und unangebracht. Er reagiert auf die ihm passabelste Weise: Er schüttelt die Flasche und lässt den Korn gluckern. „Wirklich keinen?“

„Nein. Danke“, sagt Helen zunächst und nagt an ihrer Unterlippe. „Das heißt ... Moment.“ Mit entschlossenen Schritten

geht sie auf ihn zu. „Gib her.“ Sie nimmt die Flasche aus seiner Hand und setzt sie in einer Weise an, die verrät, dass ihr diese Bewegung nicht fremd ist.

Kai zeigt ein anerkennendes Grinsen, während ein üppiger Schluck aus der Flasche verschwindet. „Wouh!“

Doch plötzlich verzieht Helen das Gesicht und setzt hustend ab. „Wie kannst du sowas trinken?“ Sie betrachtet das Etikett. „Das ist doch gar nicht deine ...“ Sie verhustet den Rest und hält Kai die Flasche hin, als wolle sie einen vollen Müllbeutel loswerden.

Er nimmt sie entgegen. „Oh, sind wir schon beim Du? Werden Sie mal nicht übermütig. Für *Onkel Otto* hat die Kohle immerhin noch gereicht.“

„Oh, das ... ich wollte nicht ...“, versucht sie eine Entschuldigung.

Aber Kai winkt ab. „Ganz ehrlich? Um diese Zeit ist mir Höflichkeit völlig egal.“

„Um *diese* Zeit?“ Sie stößt ein leises Schnaufen aus. „Manches wird sich wohl nie ändern.“



Passage II

„Mama und du, ihr heiratet während deiner Bundeswehr-Grundausbildung. Ihr Vater ist es, der auf die Trauung drängt. *Damit alles seine Ordnung hat.* Du kannst dir vielleicht vorstellen, dass er dich nicht sonderlich schätzt und *diese ganze Misere* missbilligt. Er will durch die Trauung und die anerkannte Vaterschaft verhindern, dass du dich womöglich vor der Verantwortung drückst.“ Sie schaut auf den Mann neben sich herab, oder vielmehr auf seinen Rücken. „Keine Bange, es wird nur eine standesamtliche Trauung. Erledigst du während eines kurzen Heimurlaubs.“

„Immerhin zeige ich Verantwortung“, ächzt Kai gen Fliesenboden.

„Oh ja, wie überaus fürsorglich“, entgegnet Helen trocken. „Du zeigst Verantwortung wie ein Straßengaukler eine Glasperle, bevor er sie unters dritte Hütchen legt und mit dem Umherschleichen beginnt. Du denkst dir: Was soll ich daheim bei einer Familie, die ich nie wollte; weder die Frau, geschweige denn das Kind? Also lässt du dich verpflichten und wirst Berufssoldat.“

„Ich?“ Kai richtet sich wieder auf. „Berufssoldat? Freiwillig?“

Helen nickt. „Du spielst lieber Krieg, als dich dem familiären Ernstfall zu stellen. Und um deine Zeit zu nutzen – oder, wie du sagst, um zwischen all den Zivilversagern und frustrierten Alkoholikern in spe nicht depressiv zu werden – entwickelst du sogar Disziplin und fängst an zu trainieren. Nahkampf, Selbstverteidigung, Krav Maga. Das bleibt nicht unbeachtet und somit wirst du Ausbilder und steigst zum Unteroffizier auf. Prinzipien formst du allerdings nach deinen eigenen Maßstäben: Zwar befürwortest du Auslandseinsätze, doch nur, solange du nicht mitmusst. Denn *Zurückhaltung sei ja wohl besser als Rückzug, oder?* Dein Schwiegervater bezeichnet es als die lächerlichste Ausrede, die er je von dir gehört habe. Aber *nein, du würdest dich niemals zurückziehen. Vorhaut, die könne man zurückziehen. Ein Soldat weiche aus.*“

„Das soll ich gesagt haben?“

„Das würdest du sagen.“

„Nie im Leben.“

„Exakt. Allmählich begreifst du den Sinn unserer Begegnung.“
Entnervt lässt Kai seinen Kopf in den Nacken sinken.

„Man wird dich fürchten“, fährt Helen in nüchternem Ton fort. „Du scheuchst deine Rekruten mehr als sonst ein Offizier. Die meisten der Burschen hassen dich bis aufs Blut. Doch einige von ihnen haben einen Trick auf Lager, der der ganzen Kompanie Genugtuung schenkt. – Schau in nächtlichen Fluren immer auf den Boden. Und mach keine großen Schritte.“ Sie merkt, dass sie eben etwas Prophezeit hat, was sie eigentlich zu verhindern gedenkt und schnalzt mit der Zunge wie über einen ärgerlichen Fehler. „Es ist jedenfalls nicht schön, wenn Stacheldraht zwischen den Beinen hochschnellt und gezogen wird.“

Kai verzieht das Gesicht und zieht zischend Luft durch die Zähne.

„Im Militärkrankenhaus sagt man dir, du seist zeugungsunfähig“, erzählt Helen weiter. „Du kündigst. Aber dein Vater ist ja tot und du hast zunächst keinen Job zum Broterwerb. So bleibt dir nur, dich von deiner ungewollten, kleinen Familie aufnehmen zu lassen. Du siehst dich gezwungen, ein Leben anzunehmen, das du zähneknirschend erdulden musst, da dein Schwiegervater es finanziert. Damit begibst du dich erneut in den Schatten eines reichen Daddys und machst dich von ihm abhängig. Um diesen Frust zu ertragen, fängst du wieder an zu schreiben. – Und so ...“, sie schluckt schwer, „... so wurde *Bel-sazar* geboren.“

„Wer?“ Kais Augen weiten sich. „Etwa noch ein Kind? Hast du einen Bruder?“

Helen schüttelt langsam den Kopf. „Nicht wer, sondern was. – Dein Buch. Dein Bestseller.“



02:13 Uhr

Dein Bestseller. Nur zwei Worte, die wie warme Flüssigseife in Kais Ohren rinnen, aber wie eine aggressive, chemische Reaktion wirken und etwas Unglaubliches freispülen, was Kai nun nur zu gerne für möglich erachten, nein, glauben *will*. Und jenes Zirpen, das sich im Laufe der vergangenen Stunden in ein

stetiges Hintergrundgeräusch entwickelt hat ... jetzt ist es, als säge in seinem Kopf ein Zikadenschwarm Hosianna-Hymnen.

Sein Grinsen strahlt wie eine Morgendämmerung. „Ha! Ich wusste es! Hab ich’s nicht immer gesagt?“

„Das kann ich nun wirklich nicht wissen“, gesteht Helen lakonisch.

„Jawollja! Ich *habe* es immer gesagt.“ Kai springt auf und humpelt, den dumpfen Schmerz in seinen Hoden missachtend, um die Bank herum. „Ich werde die Literatur-Droge der Zukunft.“

„Wie man’s nimmt. Die Droge heißt Vitamin B“, erklärt Helen ungerührt. „Mamas Vater besitzt einen renommierten Verlag.“

„Oh ...“ Ein irritiertes Blinzeln lässt Kais Triumph um ein, zwei Grad abkühlen, doch schnell kocht er ihn wieder auf. „Aber es *wird* ein Erfolg!“

Helen wiegt den Kopf. „Es wird ein Bestseller. Das, was man einen Skandalroman nennt. Opa hat das immer gewurmt.“

„Scheißegal.“ Kais Augen leuchten begeistert. „Wie, sagst du, heißt das Baby?“

„*Belsazar*. – Und nenn’ es nicht Baby. Das klingt, als wäre es mein Bruder.“

„*Belsazar*“, wiederholt Kai. „*Belsazar*. – *Bellsaazaar*. – Guter Titel. Kurz, knapp, klassisch. Wie der biblische König, richtig?“

„Theoretisch richtig, ja“, bestätigt Helen, wobei eine Relativierung bereits in ihren Worten mitklingt. „Allerdings ein babylonischer, kein israelitischer.“

„Ja, genau. Wie war die Story noch? Kommt Gottes Hand nicht darin vor?“

Helen nickt. „Während eines Festes lässt *Belsazar* die heiligen Kelche der Juden bringen, die sein Vater in Jerusalem geraubt hat, und in seinem Übermut trinkt er daraus auf das Wohl seiner Götter. Da erscheint eine körperlose Hand und schreibt Worte an die Wand, die den Untergang des babylonischen Reiches verkünden. In deinem Roman schreibst du allerdings eine neuzeitliche Fassung: Die Geschichte eines egozentrischen Jünglings, der durch den Reichtum seines Vaters, vor allem aber durch dreiste Rücksichtslosigkeit einen hohen Status erlangt. Weswegen er jedoch nicht geschätzt wird. Er sieht sich verkannt und ungeliebt, suhlt sich in Selbstmitleid und strebt

daher umso hartnäckiger seine Ziele an, wobei er nebenbei seine perversen Triebe auslebt.“

„Yeah, das klingt nach Stoff von mir“, jauchzt Kai. „Und es *wird* ein Bestseller!“

„Ja“, gibt Helen widerwillig zu. „Weil Kritiker das Buch hochpeitschen.“

„Na, besser geht’s nicht. Was will man mehr? Oh, warte!“ Er legt einen Finger vor den Mund, schließt die Augen. „Lass mich raten. Sie finden es ... innovativ?“

„Nicht exakt, aber so ähnlich, ja.“

„Nonkonform?“

„Wenn ich mich recht entsinne, wurde es *außerordentlich* genannt.“

„Brutal authentisch?“

Sie zögert kurz. „Ersteres.“

„Gut! Womit vergleichen sie es? Feuilletonisten vergleichen immer.“

„Ich glaube, die Rede war von *Ulysses*, *Der Fänger im Roggen* und *Fifty Shades of Grey*.“

„Yeah!“ Kai wirbelt um die eigene Achse, reißt die Fäuste an sich heran. Dann stutzt er. „*Fifty Shades of was?*“

Helen winkt ab. „Du verpasst nichts. Deinen Sprachstil nennen sie allerdings eine krude Mischung aus de Sade, Gangsta-Rap und Kinski.“

„Ach?“ Für einen weiteren Moment verharrt Kai. Ihm ist anzusehen, wie er diese bis dato ungeschriebene Kritik zu evaluieren versucht. Doch dann erhellt sich seine Miene wie die eines Knaben, der geschenkt bekommt, was er sich nicht mal zu wünschen gewagt hatte. Seine Stimme quiekt nahezu. „Wie geil! Damit kann ich leben!“ Er übersieht Helens Impuls, auf die Crux seiner Äußerung hinzuweisen. „Na los, erzähl mir mehr!“

Sie seufzt. „Der Roman wird in viele Sprachen übersetzt und auch international gut verkauft“, erklärt sie, was ihm weitere triumphierende Laute entlockt, fährt dann aber fort: „Die Leute kaufen ihn, weil er für Furore sorgt und um mitreden zu können. Die meisten Leser legten ihn nach den ersten Seiten fort. *Belsazar* ist wirre, perforierte Grammatik, obszön und schwierig.“ Plötzlich wandelt sich ihre Miene, als begreife sie etwas,

das ihr nicht behagt. „Du lieber Himmel. Er ist tatsächlich eine Art kleiner Bruder. Dieses Rotzblag hat mich mein Leben lang genervt.“

„Es wird ein Bestseller!“, gibt Kai trotzig zurück, als sei Helens Standpunkt alles andere als eine Kritik. „Also: Was soll’s?“

„Genau: *Was soll’s?* Das sagen auch jene Jünger, die die detaillierten Sex- und Gewalt-Fantasien noch jahrelang geil finden und offen zugeben, dass sie beim Lesen von *Belsazar* masturbieren.“

„Ha! Das Baby wird also Kult.“

„Ich habe dich doch gerade eben gebeten ...?“

„Ich weiß auch schon, wie ich das umsetze. Ich werde ...“

„... den Erfolg nicht lange genießen können.“

Die Vollendung des Satzes versetzt Kais Euphorie abrupt in Stillstand. „Was?“

Helen fährt fort: „Irgendwann spötteln auch jene Kritiker über dich, die das Buch zuvor über den grünen Klee gelobt haben. Sie schreiben: Andere, *bessere* Autoren hätten sich ein Nasenloch zuhalten und *Belsazar* ausrotzen können; du hast es dich nur getraut. Zwar macht dich der Roman zunächst populär und recht wohlhabend, doch im Laufe der Jahre findet man immer mehr Exemplare auf Remittenden-Wühltischen und Flohmärkten.“

Wie betäubt lässt Kai sich auf der Bank nieder. „Das ist gemein.“

„Tja. Wir sind nicht bei Wünsch-dir-was, sondern bei Das-ist-so.“





Markus Veith, am 5. März 1972 in Dortmund geboren, arbeitet seit 1997 als freischaffender Schauspieler und Autor. Während seiner Bühnentätigkeit spielte er deutschlandweit in vielen speziellen Theater-Genres.

Als Autor hält er regelmäßig Lesungen, produzierte Hörbücher und Hörspiele und wurde mit mehreren Preisen und Nominierungen geehrt. Seine Texte umfassen viele Genres, sowohl inhaltlich als auch stilistisch.

Die **Buchpremiere** fand am 20.4.2021 statt und wurde live aus dem Nicolaihaus in Unna gestreamt.

Die in dieser Leseprobe enthaltenen Texte wurden dort von Markus Veith gelesen.

Diese sehr unterhaltsame und kurzweilige Veranstaltung ist auf dem YouTube-Kanal des Westfälischen Literaturbüro in Unna e.V. zu finden. ►

Kai Trollmann verpasst die letzte U-Bahn. Ihm bleibt nichts anderes übrig, als auf die erste Bahn des nächsten Morgens zu warten. Er bekommt Gesellschaft von Helen, einer älteren Frau.

„Ich bin deine Tochter. Ich komme aus der Zukunft. Und ich werde dich erschießen.“

Durch eine fatale Wendung werden sie gezwungen, die Zeit bis zur Ankunft der Bahn gemeinsam zu verbringen: Kai und seine mögliche Zukunft. Helen und das vergangene Leben mit ihrem Vater. Und eine Gegenwart, die alles verändern könnte.

ISBN 978-3-942672-88-7



9 783942 672887

Die erste Bahn

€ 12,50 [D] - € 12,90 [A] - CHF 17,00